

Karl-Heinz Kirchherr

WO HIMMEL UND MEER SICH BEGEGNEN

Mit Aquarellen von Enke Kellagher

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2014

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-363-2

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

22,00 Euro (D)



Frühe Stadt

Ein kaltes Blau will schon die Nacht verdrängen.
In matter Dämmerung entsteht der Tag
und nimmt ganz sacht das Dunkel in Beschlag,
versucht sich ins Laternenhell zu zwängen.
Noch kämpft die Stille der verglühten Nacht
mit einem ersten Lärmen, das erwacht,
an Häusern widerhallt mit hohlen Klängen.

Noch einmal seufzt die Stadt durch ihre Straßen
und atmet Frischgebacknes in der Luft,
den frühen, unverbrauchten Morgenduft,
die Scheinidylle in den Grünoasen.
Da ist so etwas wie Beschaulichkeit,
schon beinah wie von allem Zwang befreit,
eh Muss und Hektik neu zum Angriff blasen.

Urbaner Abend

Ein heißer Tag verliert sich an den Wänden
der Häuserschluchten einer großen Stadt,
verschenkt sein Glühen aus den feuchten Händen
an die Fassaden, grau und seltsam matt.

Der Großstadtlärm hat fühlbar zugenommen,
die Feierabendhektik macht sich breit
und hat ein Tagesmaximum erklommen.
Das Leben tobt, hat scheinbar keine Zeit.

Ein schlechter Atem zieht durch müde Straßen,
die Parkplatane trinkt Elektrolicht,
wirft ihren Schatten müd auf gelben Rasen.
Die träge Abendluft bewegt sich nicht.

Das Tageslicht ergibt sich den Laternen,
aus Fenstern fließt der Neonröhrenschein
und konkurriert mit unsichtbaren Sternen,
verläuft sich auf Asphalt und Pflasterstein.

Ein Grillardunst schleicht aus schäumenden Fritteusen,
vermischt sich mit dem Dieselrußbukett,
um still am Fahrbahnrand entlang zu dösen -
urbane Luft mit atembarem Fett.

Inzwischen ist ein neblig-gelber Schimmer
weit oberhalb der Dächer trüb erwacht.
So scheinbar ohne Dunkeln, wie auch immer,
begann im Dunst die sternenlose Nacht.

Nebel im Buchenhag

Vor meinem Fenster flimmerte der Tag
in seinem grellen Sonnensternenleuchten.
Es waren Stunden, so wie ich sie mag,
bevor die Krähen laut den Herbst verscheuchten.
Nun liegen Nebel auf dem Buchenhag.

Mein Sommerlachen im Gesicht erfror
zu einer Totenmaske ohne Farben,
als diese Welt ihr Lebensgrün verlor
und meine Träume unterm Reif erstarben,
als Zuversicht zu kalter Furcht vergor.

Vor meinem Fenster schwebt ein zarter Schnee,
als wollte er den Boden nie erreichen.
Die Flocken sind Gedanken, die ich seh,
sind Wünsche, die dem Innersten entweichen.
Die Kälte tut auf einmal nicht mehr weh.

Novemberabend

Der Abend fällt, entfärbt den Tag
in greisenhaftes Grau.
Kein Glühen heut, das ich so mag,
nur blass, wohin ich schau.

Die Sonne ist dahingesunken
in Nebelmaskerade,
mir ist als wäre sie ertrunken
im trüben Wolkenbade.

So rar das Licht in dieser Zeit,
so lang die kalte Nacht.
Die Welt verharrt und ist bereit,
der Zyklus ist vollbracht.

Im warmen Flackerschein der Kerzen
fühl ich mich doch geborgen,
kann Sterben um mich her verschmerzen,
denn stets gibt es ein Morgen.

Ein Tag wie jeder andere

Es ist ein Tag wie jeder andere,
ich leb in der Erinnerung,
in der ich durch mein Leben wandere
und meine Seele scheint noch jung.

Ich spür die Dämmerung mich küssen
und schau mich um. Mir wird so leicht -
da ist kein Wollen mehr, kein Müssen,
als wär der Horizont erreicht.

Wo sind die blauen Ozeane,
mit Wünschen und Begehr gefüllt?
Verloren, wie das Ungetane,
und in Vergessenheit gehüllt?

Stets konnt ich das Dahinter spüren,
wenn ich zum fernen Ende sah,
wo Meer und Himmel sich berühren.
Nun bin ich diesem Jenseits nah.

Wozu sich bang und Sorgen machen,
wenn Unumgängliches geschieht?
Vielleicht ist Scheiden ein Erwachen,
in das die Seele still entflieht.

Schwermut

Die dunklen Tage treiben Trauerschweiß
der Mattigkeit in lidbedeckte Augen.
Gedanken, die allein zum Klagen taugen,
sind alles, was die müde Seele weiß.

Der tiefe Schmerz hat all das Licht verbraucht
und Hoffnung ist im welken Gras versunken.
Im Wind verwehn des Feuers letzte Funken,
als hätt die Welt ihr Leben ausgehaucht.

Ein kleines Licht brennt dennoch unverzagt
am Grabstein zwischen Tannenzweigen,
es bricht der Schwermut freudenloses Schweigen,
weil es dem Finsteren zu trotzen wagt.

